



Juliane Sagebiel | Sabine Pankofer

Soziale Arbeit und Machttheorien

Reflexionen und Handlungsansätze

LAMBERTUS

Juliane Sagebiel | Sabine Pankofer
Soziale Arbeit und Machttheorien
Reflexionen und Handlungsansätze

Juliane Sagebiel | Sabine Pankofer

**Soziale Arbeit und Machttheorien
Reflexionen und Handlungsansätze**

LAMBERTUS

Widmungen
Marlies Poss und Simone Pankofer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2015, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

www.lambertus.de

Umschlaggestaltung: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Druck: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

ISBN: 978-3-7841-2616-6

ISBN ebook: 978-3-7841-2617-3

Inhalt

Vorwort.....	7
Vorbemerkung	11
1 Nun sag, Soziale Arbeit: Wie hältst du's mit der Macht?	13
1.1 Soziale Arbeit hat nicht viel Macht – oder? Eine Gerichtsverhandlung	14
1.2 Was steht in diesem Buch und was nicht? Eine Gebrauchsanweisung	21
2 With a little help from our friends: Machttheoretische Konzepte und ihr Nutzen für die Soziale Arbeit.....	25
2.1 Allgemeine Machttheorien	26
2.1.1 Max Weber: Macht und Herrschaft	26
2.1.2 Karl Marx: Macht und Verhältnisse.....	36
2.1.3 Heinrich Popitz: Prozesse der Machtbildung.....	42
2.1.4 Hannah Arendt: Macht und Gewalt sind Gegensätze.....	55
2.1.5 Niklas Luhmann: Macht als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium	65
2.1.6 Michel Foucault: Die Macht der Macht.....	76
2.1.7 Pierre Bourdieu: Macht und ihre verborgenen Mechanismen	88
2.1.8 Judith Butler: Macht durch Diskurse.....	99
2.2 Machttheorien der Sozialen Arbeit	110
2.2.1 Silvia Staub-Bernasconi: Umgang mit Machtquellen.....	110
2.2.2 Björn Kraus: Macht als Interaktion und Einwirkung	121
2.2.3 Saul Alinsky: Anleitung zum Mächtigsein	128
2.2.4 Empowerment: Macht durch gegenseitige Ermächtigung	133
2.2.5 Kritisch-materialistische Ansätze: Macht durch Veränderung der Verhältnisse	140
2.3 Zusammenfassende Darstellung der Theorien	154
3 Macht liegt in der Luft! Machtprozesse in der Sozialen Arbeit analysieren – aber wie?	161
3.1 Machtanalyse-Systematik 1: Subjekt, Beziehung, Organisation und Gesellschaft.....	162
3.2 Macht-Analyse-Systematik 2: Die Wissensformen und das W-Fragen-Modell.....	171
3.3 Machtanalyse-Systematik 3: Kurz-Checkliste	178

4	Wer suchet, der findet! Machtanalyse konkret.....	183
4.1	Machtanalyse Subjektebene: Ich werde Dir schon helfen!	185
4.2	Machtanalyse Teamebene: „Einer wird gewinnen!“	195
4.3	Machtanalyse Organisationsebene: Die Organisation hat Priorität	205
4.4	Machtanalyse sozialpolitische Strukturebene: Die Gesetze der Stärkeren	214
5	Möge die Macht mit Dir sein! Soziale Arbeit als Profession und Wissenschaft auf den Bühnen der Macht	225
6	Macht doch, was Ihr wollt! Abschließende Gedanken.....	249
	Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen.....	253
	Literaturverzeichnis.....	255
	Webliografie.....	269
	Index	271
	Die Autorinnen.....	275

Vorwort

Macht ist für viele negativ besetzt. Wir denken an *die da oben*, an Diktatoren, Tyrannen, Herrscher. Uns fallen sofort Machtmenschen ein, die sich rücksichtslos durchsetzen. Wir denken an Machtmissbrauch, Willkür und Gewalt. Wir erinnern uns an Situationen, in denen wir uns angesichts der Machtfülle anderer ohnmächtig und machtlos gefühlt haben.

Nicht selten würden wir trotzdem selbst manchmal gern an den Schalthebeln der Macht sitzen und den Lauf der Dinge beeinflussen oder gar bestimmen. Den meisten Menschen fällt es zwar schwer, sich dazu offen zu bekennen. Und doch ist es so, dass fast alle, nicht nur SozialarbeiterInnen, träumen: „Wenn ich Macht hätte, dann ...“ Allmachtsfantasien und Machthunger begleiten uns. „Ja, wenn ich die Macht hätte, dann wäre alles besser auf der Welt.“ Und so bedauern wir unsere Ohnmacht.

Dabei ist es ja so, dass jeder Mensch Macht hat. Selbst ein Säugling hat Macht und weiß sich durchsetzen. Eltern verzweifeln nicht selten an der schreienden Macht ihres Neugeborenen. Ohne Macht könnten wir gar nicht leben. Offen ist nur: Kenne ich meine Macht? Was weiß ich von meiner Macht? Merke ich überhaupt, dass ich mächtig bin und Macht ausübe? Welche Macht repräsentiere ich? Wie viel Macht habe ich? Wie nutze ich sie? Bin ich mit meiner Machtfülle zufrieden? Wie kann ich mehr Macht bekommen?

Dann stellt sich auch die Frage: Wozu verwende ich meine Machtfülle? Um mein Ego zu befrieden? Um mir Ansehen und Geltung zu verschaffen? Um die Verhältnisse zu verbessern? Um Menschenrechte durchzusetzen? Beim Beantworten dieser Fragen kommt für mich die Liebe ins Spiel. Liebe und Macht sind zwei unser Leben beherrschende Phänomene, die es ‚an sich‘ nicht gibt, die wir aber immer in jeder Interaktion erleben und erfahren. Jede Interaktion kann unter dem Fokus Macht und/oder Leben gesehen werden.

Geht es nun um die Macht der Liebe oder die Liebe zur Macht?

Für mich ist das die Gretchenfrage der Sozialen Arbeit. Insbesondere SozialarbeiterInnen fühlen sich oftmals machtlos und hätten gern mehr Macht. Dabei haben sie viel Macht ihren KlientInnen gegenüber: ihre persönliche Macht (ihre Persönlichkeit, ihr Fachwissen, ihre Methodenkompetenz) und die repräsentierte Macht (z. B. als MitarbeiterIn des Jugendamtes oder der Justiz). KlientInnen fürchten

nicht selten die Macht und den Einfluss der SozialarbeiterInnen. Wie nutzen sie ihre Macht? Wozu? Wie erhalten sie Macht?

Nicht zu vergessen: Bei Macht denken wir zumeist an Männer, bei Liebe an Frauen. Diese – zugegeben plakative – geschlechterorientierte Zuordnung von Macht und Liebe ist ein Problem in der Sozialen Arbeit:

Die Aufteilung verschiedener Arbeiten zwischen Mann und Frau gehört zu den ältesten Formen der Arbeitsteilung; es handelt sich hier vereinfacht gesagt um die Teilung zwischen reproduktiven Aufgaben, die den Frauen, und produktiven Aufgaben, die den Männern zugewiesen werden. Die traditionellen Rollen sind bisher stabil erhalten geblieben. Mit dieser Aufteilung ist selbstverständlich auch eine geschlechtsspezifische Hierarchie verbunden. Das Verhältnis von Männern und Frauen in Struktur, Aufbau und Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und freien Wohlfahrtspflege in Deutschland entspricht dieser kulturellen und institutionalisierten Arbeitsteilung und konstituiert Machtverhältnisse: Von den mehr als 1,5 Millionen Beschäftigten sind mehr als 80 Prozent weiblich und knapp 20 Prozent männlich! In den Führungsgremien der fünf größten Wohlfahrtsverbänden ist das Verhältnis genau umgekehrt: Rund 80 Prozent der Mitglieder von Leitungsorganen sind Männer und rund 20 Prozent sind Frauen.

Mit 520.000 Voll- und Teilzeitbeschäftigten bei der *Caritas* und 450.000 bei der *Diakonie* zählen diese zu den größten nichtstaatlichen Arbeitgebern Deutschlands. Auch *Der Paritätische Wohlfahrtsverband* rechnet mit 150.000 Mitarbeitern zu den größeren Wohlfahrtsverbänden. Zu den vergleichsweise kleineren Verbänden rechnen die *Arbeiterwohlfahrt* sowie das *Deutsche Rote Kreuz*. Die *Zentralwohlfahrtsstelle der Juden* ist demgegenüber als Anbieter sozialer Dienste quantitativ unbedeutend.¹

Drei Männer bilden den Vorstand des *Deutschen Caritasverbandes*; im Caritasrat sind 32 Personen, davon 27 Männer und drei Frauen. Dem Caritasrat obliegt neben der Aufsicht und Kontrolle des Vorstands die Entscheidung über verbandliche, politische und fachliche Fragen von besonderer Bedeutung im Rahmen der von der Delegiertenversammlung beschlossenen Ordnungen, Richtlinien und Entscheidungen.

Die *Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband* ist die Dachorganisation der Diakonie in Deutschland. Von den 19 aktuellen Mitgliedern des Aufsichtsrates sind zwei Frauen und 17 Männer; der fünfköpfige Vorstand besteht nur aus Männern. Im Vorstand sind zwei Männer und eine Frau.

Den Vorstand des *Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt e.V.* bilden zwei Frauen und ein Mann; von den 20 Präsidiumsmitgliedern sind 13 Männer und 7 Frauen.

¹ Angaben nach Zugriff am 10.02.2015 auf die Webseiten der genannten Verbände.

Der Vorstand und der Präsident des *Deutschen Roten Kreuzes* sind Männer. Das Generalsekretariat wird von sieben Männern gebildet; von 14 Mitgliedern des Präsidiums sind 11 Männer und 3 Frauen.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat einen männlichen Vorsitzenden, seine zwei Stellvertreter sind ebenfalls Männer. Zwei Frauen und ein Mann sind weitere Vorstandsmitglieder. Von den 30 Mitgliedern des Verbandsrates sind 20 Männer und 10 Frauen.

Frauen erziehen, pflegen, beraten, unterstützen, begleiten in den Einrichtungen und Vereinen. Sie sind dort fast unter sich. Männer halten sich da raus. Sie ziehen es vor, in den Vorständen und Präsidien zu leiten und zu bestimmen. Dort sind sie fast unter sich, haben fast allein das Sagen und entscheiden weitgehend über die Organisation und die Finanzierung der Sozialen Arbeit in Deutschland und damit über die Frauen. Ob das so bleiben muss?

Macht kann man bekommen, wenn man sich dafür einsetzt und über entsprechende soziale, methodische und theoretische Kenntnisse verfügt. Die Reflexionen und Handlungsansätze von Juliane Sagebiel und Sabine Pankofer in diesem Buch bieten hervorragende Impulse und Kenntnisse, um Macht zu erwerben, sie einzusetzen und auch zu behalten. Nutzen wir ihre Machtanalyse-Raster, um komplexe Machtprozesse wirksam zu analysieren und uns dadurch unserer eigenen Machtquellen deutlicher bewusst zu werden. Dabei sollten wir allerdings nie vergessen, dass die Liebe und ihre Schwestern Solidarität und Verantwortung Korrektive der Macht sind.

Würzburg, im Frühjahr 2015

Ernst Engelke



Vorbemerkung

Dieses Buch zu schreiben war in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung für uns, die wir mit Mut, Hartnäckigkeit und wirklich guter Zusammenarbeit bewältigt haben. Doch wir haben es nicht allein geschafft, daher bedanken wir uns ganz besonders herzlich bei den Menschen, die die Entstehung dieses Werkes unterstützt und begleitet haben: Sabine Winkler vom Lambertus-Verlag für ihr großes Vertrauen in dieses Projekt und ihre Geduld; Ernst Engelke, der unsere Idee, dieses Buch zu verfassen, von Anfang an sehr bestärkt hat, und uns ein Vorwort schenkte; Klaus Weber für seine kritischen Anfragen und hilfreichen Strukturierungs- und Textvorschläge; Verena Schmidt für ihre Idee und die erste Version der Gerichtsverhandlung; Verena Ross für Anregungen aus ihrer Bachelorarbeit, Machttheorien knapp darzustellen, sowie unseren Tutorinnen Ines Hammer und Lea Heinzelmann für ihre Unterstützung bei der Erstellung der Endversion.

Ganz besonders danken wir den Studierenden aus unseren Seminaren zum Thema „Macht“ an der Hochschule München, wie auch an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München, die uns mit ihren kritisch-konstruktiven Rückfragen, ihren kreativen Ideen für Praxisbeispiele und ihren hilfreichen Rückmeldungen auf unsere Texte mit beharrlichem Drängen auf Verständlichkeit sehr unterstützt haben.

Last but not least danken wir unseren Familien und FreundInnen für ihre liebevolle Geduld, ihr Querlesen und dafür, dass sie uns den Rücken gestärkt und an uns geglaubt haben:

Juliane Sagebiel möchte ihren Dank richten an Peter Hammerschmidt für seine fachlich präzisen Hinweise, vor allem im Hinblick auf die kritischen Theorieansätze; Klaus Weber für den entspannten, atemberaubenden Blick in die Berge, vor denen kritische Würdigungen diskutiert wurden; Sara Poss für ihre wunderbaren *unfachlichen* Verständnisanfragen und ihr Interesse; ganz besonders sei Marlies Poss für ihre große Geduld und ihr intensives Zuhören gedankt: Ohne ihren fortwährenden Zuspruch wäre dieses Buch nicht das geworden, was es jetzt ist.

Sabine Pankofer dankt vor allem Simone, Ulrike und Christian Pankofer für ihr großartiges Immer-da-Sein; Ruth Back für entscheidende Reflexionen, die zu größerer Klarheit führten, und Norbert Lemster für langjährige Hilfen im Alltag wie auch inspirierende (Fußball-)Erkundungen an schönen Orten der Welt; stellvertretend für alle wunderbaren Berliner FreundInnen der „Reina de los Mares“

Stefanie Waitz für die liebevolle und kontinuierliche Unterstützung bei der optimalen Proportionierung der Work-Life-Balance in Richtung Spaß und Freude, sowie Dr. Thomas Ortner-Bach dafür, dass er seit Jahrzehnten sein Wissen so großzügig teilt und als Begleitung da ist. Y a Berna: Este no es un libro aburrido!

München, Frühjahr 2015

Juliane Sagebiel

Sabine Pankofer

1

Nun sag, Soziale Arbeit: Wie hältst du's mit der Macht?

Macht liegt in der Luft – immer und überall, auf der ganzen Welt und in jedem Bereich der Gesellschaft. Alle Menschen sind verschiedenen Mächten ständig und überall ausgesetzt, sie bestimmen das Denken und Handeln, auch wenn uns das nicht immer bewusst ist. Das heißt: auch in der Sozialen Arbeit. Jede Sozialarbeiterin und jeder Sozialarbeiter kennen die manchmal diffuse, manchmal sehr eindeutige Wahrnehmung, sich gerade in Machtsituationen – in welcher Position auch immer – zu befinden. Wenn wir uns dieser Macht überhaupt bewusst sind, empfinden wir uns, wie auch unsere KlientInnen, dabei oft als eher ohnmächtig und als wenig mächtig. Und das ist kein angenehmes Gefühl. Kein Wunder, dass viele Sozialarbeitende, wenn überhaupt, höchstens beklagend über Macht sprechen. Die Frage nach der Macht in der Sozialen Arbeit scheint eine Art Gretchenfrage zu sein, also eine Frage, die zwar zu einer klaren Entscheidung bzw. Positionierung aufruft, aber nicht so einfach zu beantworten ist, da sie als heikel und schwierig erlebt wird.

Betrachtet man aktuelle Publikationen im Kontext der Sozialen Arbeit, fällt auch auf, dass das Thema Macht selten explizit betrachtet wird. Löbliche Ausnahmen sind das Fachlexikon der sozialen Arbeit des Deutschen Vereins (2011), die beiden Bände von Kraus und Krieger zur Macht in der Sozialen Arbeit (2007, 2011), wie auch Engelke et al. (2014) in den Grundlagenwerken der Sozialen Arbeit, in denen die Bedeutung der Macht für die Profession ausdrücklich erwähnt wird. Unbedingt zu nennen ist außerdem Staub-Bernasconi (2007), in deren prozessual-systemischer Theorie eine Auseinandersetzung mit der Macht mit ihren legitimen und illegitimen Wirkungen einen großen Raum einnimmt. Nicht umsonst trägt der Band, der zu ihrem 70. Geburtstag von Schmöcker (2006) herausgegeben wurde, den Titel „Liebe, Macht und Erkenntnis“.

Abgesehen davon stehen Fragen nach der Macht in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren – trotz hoher Relevanz in der Praxis – erstaunlich selten im Mittelpunkt der Diskurse, obwohl „von den gesellschaftlichen Machtbalancen und -beziehungen (...) sowohl die Entstehung und die Definition von sozialen Problemen als auch die Durchsetzung bestimmter Bewältigungsformen sowie die öffentliche Anerkennung der Sozialen Arbeit als Wissenschaftsdisziplin ab(hängen)“ (Engelke u. a. 2009, S. 50).

Warum also? Herwig-Lempp kommt deswegen zu einem ernüchternden Resümee: „Zum einen fühlen wir uns viel zu oft hilflos, ohnmächtig, den Rahmenbedingungen unserer Arbeit, den politischen Vorgaben, der Willkür unserer Vorgesetzten und den unvorhersehbaren Verhaltensweisen unserer KlientInnen ausgeliefert. Zum anderen verstehen wir ‚Macht‘ auch nicht unbedingt als etwas Positives. Wenn wir uns überwiegend der Macht anderer ausgeliefert sehen, scheint ‚Macht‘ zunächst wenig Gutes zu haben“ (Herwig-Lempp 2009, S. 32). Na, das erklärt doch alles. Oder? Tja, leider nur dann, wenn man ignoriert, dass wir SozialarbeiterInnen mehr Macht haben, als wir glauben: Schließlich entscheiden wir in vielfältiger Weise bei KlientInnen über zahlreiche Aspekte ihres Lebens. Allerdings zeichnen wir uns nicht oft durch einen „Willen zur Macht“ (ebd.) aus, was uns ohnmächtiger macht, als wir sein müssten – worüber wir uns dann wieder beklagen. Das scheint ein Teufelskreis zu sein. Doch welches Machtverständnis liegt dem zugrunde? Warum ist in der Sozialen Arbeit ein so ambivalentes Verhältnis zur Macht anzutreffen? Wie hält es also *die* Soziale Arbeit mit *der* Macht? Da sich die Soziale Arbeit damit offensichtlich nicht gerne freiwillig beschäftigt, wird sie von der Macht kurzerhand vor Gericht gestellt.²

1.1 Soziale Arbeit hat nicht viel Macht – oder? Eine Gerichtsverhandlung



Anklägerin:	Die Macht
Wohnort:	Weltweit in jeder Kultur, in allen sozialen Systemen der Gesellschaft, in Staaten, in Organisationen, Familien, Freundschaften etc.
Ursprung:	Die Idee des Politischen und des Rechts/oder die Idee der Machbarkeit von Ordnungen
Geburtsdatum:	Seitdem Menschen zusammenleben
Beschreibungen:	Platon, Aristoteles, Montesquieu, Machiavelli, Hobbes, Spinoza, Kant, Marx, Engels, Weber, Nietzsche, Arendt, Foucault, Bourdieu, Elias, Popitz, Luhmann u. v. m.

Eine Selbstbeschreibung:

„Macht ist ein Kräfteverhältnis und das Ergebnis von sozialen Beziehungen, das sich in sozialen Systemen über die Interaktionen von Individuen widerspiegelt. Machtbeziehungen zeichnen sich durch eine Positions- und Interaktionsstruktur aus, in der diejenigen, die über Ressourcen, Fähigkeiten und Symbole verfügen, ein Oben und diejenigen, die über weniger Ressourcen verfügen, ein Unten bilden“ (Sagebiel 2011, S. 576). Und: „Je mächtiger die Macht ist, desto stiller wirkt sie und wo sie eigens darauf hinweisen muss, ist sie schon geschwächt“ (Han 2005, S. 9).

² Die Idee und die inhaltliche Grundlage dieser Gerichtsverhandlung verdanken wir Verena Schmidt, Absolventin des Masterstudiums Soziale Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München, die diese in ihrer (unveröffentlichten) Masterarbeit mit dem Titel „Die Omnipotenz der Macht – Soziale Arbeit im Kreuzverhör mit ihrem blinden Fleck“ (2012) entwickelt hat.



Angeklagte: Die Soziale Arbeit

Wohnort: International, v. a. in Wohlfahrtsstaaten

Ursprünge: In jeder Kultur als Form des Helfens und Erziehens; regional, national und international unterschiedliche Ausprägung

Ursprünge der deutschen Sozialen Arbeit:

Theologisch: Aquin, Morus, Kolping, Wichern u. a.

Pädagogisch: Rousseau, Pestalozzi, Diesterweg, Natorp, Montessori, Bäumer, Nohl, Mollenhauer, Rössner, Thiersch u. a.

Sozial(arbeits)wissenschaftlich: Addams, Salomon, Arlt, Richmond, Klumker, Scherpner, Germain/Gitterman, Mühlum, Khella, Staub-Bernasconi, Thiersch, Böhnisch, Dewe/Otto, Scherr u. a.

Geburtsdaten:

Sozialpädagogik: 1848 (erstmalig als Begriff von Karl Mager genannt)

Sozialarbeit: 1908 (Gründung der ersten Sozialen Frauenschule Berlin)

Soziale Arbeit: 1960er/1970-er Jahre (als Überbegriff für Sozialpädagogik und Sozialarbeit)

Eine kurze Selbstbeschreibung:

„Soziale Arbeit ist eine praxisorientierte Profession und eine wissenschaftliche Disziplin, dessen bzw. deren Ziel die Förderung des sozialen Wandels, der sozialen Entwicklung und des sozialen Zusammenhalts sowie die Stärkung und Befreiung der Menschen ist.“

Anklagevorwurf

Der Sozialen Arbeit wird von der Macht zur Last gelegt, dass sie als handlungsorientierte Wissenschaft und als Menschenrechtsprofession gegen ihren Code of Ethics verstoßen hat, indem sie ihr Verhältnis zur Macht entweder ignoriert oder zu einseitig wahrnimmt. Daraus leitet sich der Vorwurf ab, dass sie ihre eigenen Machtpotenziale unterschätzt mit der Konsequenz, dass sie ihr politisches Mandat nicht nutzt. Diese Unterlassung betrifft ihr eigenes Wohl als Profession wie auch das ihrer Klientel.

Zum Tathergang

Die Soziale Arbeit kann als eine Profession beschrieben werden, die über „Institutionen (...) in allen industrialisierten Ländern [verfügt und] gemeinsam mit dem Gesundheitswesen und der Alterssicherung die Grundlagen der sozialen Infrastruktur [bildet]“ (Herwig-Lempp/Schwabe, 2012). Diese Grundlage „(...) sichert das für demokratische Gesellschaften notwendig erachtete Ausmaß an Massenloyalität und sozialem Frieden (...) auch wenn die finanzielle Ausstattung und gesellschaftliche Wertschätzung dieser Infrastruktur im Rahmen politischer Strategien immer wieder wechselnde Konjunkturen erlebt“ (ebd.).

Sie hat es im Verlauf ihrer Geschichte bis heute allerdings unterlassen, ein adäquates und tragfähiges Machtverständnis bzw. Machtbewusstsein zu entwickeln, um ihren Auftrag auch in Zeiten politischer und ökonomischer Zumutungen konsequent zu verfolgen. Vielmehr hat sie Macht zu einem blinden oder sogar zu einem Schandfleck ihrer Profession deklariert und damit die Macht verleugnet.

Die Verhandlung

Die Richterin erteilt der Macht das Wort. Diese stellt sich kurz vor.

Macht (holt tief Luft): Ich bin „die Summe von Einflussmöglichkeiten in polit[ischer], wirtsch[aftlicher] und sozialer Hinsicht“ (Meyer 2003, Bd. 14, S. 4488). Auch wenn Max Weber mich ganz allgemein als „die Chance, in einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Weber 1984, S. 89) definiert, möchte ich hier Gehör dafür finden, dass ich von der Sozialen Arbeit nicht ausschließlich negativ gedacht werden sollte. Ich will allein aufgrund dieses nicht besonders elaborierten Vorurteils nicht mehr ignoriert werden. Ich bin ein wichtiger Teil der Sozialen Arbeit und will als solcher auch endlich einmal adäquat betrachtet, wertgeschätzt und genutzt werden!

Soziale Arbeit (entspannt bis gelangweilt, selbstbewusst): Also, Macht, ich bin primär ein Instrument der Gesellschaft. Ich bin von der Gesellschaft aus gedacht. Ich lindere Not, löse soziale Probleme, ermögliche Bildung. Hinzu kommt, dass mir von der Gesellschaft bestimmte Aufgaben übertragen werden, wie z. B. Kinderschutz. Ich richte mich in meiner Arbeit nach den geltenden Gesetzen und denen meiner Profession. Mir ist wichtig zu betonen, dass wir die einzige Berufsgruppe sind, die Auskunft darüber gibt, wie das Zusammenleben in der Gesellschaft ohne Leiden und Not gelingen kann und welche sozialen, strukturellen und kulturellen Bedingungen dafür erforderlich sind. Und wenn Du Dich über meine Prinzipien und Grundsätze informiert hättest, würdest Du verstehen, dass Du mit Deinem schlechten, aggressiven, brutal-bösen Beigeschmack einfach keinen Platz in meinem Denken und Handeln hast. Ich will mit so etwas wie Dir nicht in Zusammenhang gebracht werden! Schließlich stehe ich auf der guten Seite.

Staatsanwalt (sachlich, mit Blick auf die Soziale Arbeit): Ich finde, dass Sie es sich ein wenig zu bequem und zu einfach machen. Wie wollen Sie Ihre Grundsätze wie Teilhabe an der Gesellschaft, solidarisches Miteinander, soziale Gerechtigkeit und Wahrung der Würde jedes Menschen, um hier nur einige zu nennen, durchsetzen, ohne Macht im positiven Sinne für sich zu nutzen?

Macht (engagiert gestikulierend): Genau! Ich möchte mal wissen, warum Du eigentlich so viel Angst vor mir hast! Ich bin doch nicht nur brutal und aggressiv, wie Du es beschreibst! Es ist halt leider so, dass ich immer wieder missbraucht werde, z. B. für schreckliche und grausame Dinge wie Kriege, Unterdrückung, Erpressung, Bedrohung etc. Aber mein Image täuscht und deshalb fordere ich daher eine vorurteilsfreie und offene Sicht auf mich. Schließlich hat doch jeder eine Chance verdient. Und ich habe echt was zu bieten!

Verteidiger (sachlich abwägend): Der Name, also allein der Begriff MACHT, wird nun mal häufig mit Synonymen wie Gewalt, Herrschaft, Beeinflussung, Fremd- statt Selbstbestimmung, Kontrolle, Steuerung, Beherrschung, Unterdrückung und Zwang verbunden. Dafür kann meine Mandantin nichts.

Soziale Arbeit (nickt bestätigend): Genau diese Begriffe sind aber mit düsteren, teilweise menschenunwürdigen Bildern und Assoziationen verknüpft, die für die Soziale Arbeit Gift sind. Wenn dann noch Deine klassische Definition von Max Weber dazukommt, ist der unangenehme, abstoßende Beigeschmack schon wieder da, denn mir als menschenfreundliche Profession widerstrebt es, etwas gegen den Willen eines anderen durchzusetzen.

Staatsanwalt (lächelt leicht verschmitzt): Und dennoch handeln Sie des Öfteren so. Bei Kindeswohlgefährdung oder bei selbst- und fremdgefährdendem Verhalten weisen Sie Menschen gegen ihren Willen in sogenannte totale Institutionen ein, wie auch bei Heimunterbringungen und Inobhutnahmen. Gut und freundlich sind Sie nur in Ihrem Idealbild!

Macht (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Genau! Übrigens beschreibt Goffman diese Institutionen als „(...) soziale Zwitter, einerseits Wohn- und Lebensgemeinschaft, andererseits formale Organisation (...)“ (Goffman 1972, S. 23). Sie seien „Treibhäuser in denen unsere Gesellschaft versucht, den Charakter von Menschen zu verändern“ (ebd.), ohne sich darüber klar zu sein „was mit dem Ich des Menschen angestellt werden kann“ (ebd.). Erkennst Du, dass diese Aussagen mit Machtstrukturen, -verfügung und -ausübung zu tun haben und sie bereits ein Teil von Dir sind? Ich gebe ja zu, dass mein Name mancherlei Missverständnisse hervorruft, z. B. Missverständnisse über meine Identität, Form und Einheit. Ich bin halt so vieles und schwer eindeutig zu beschreiben. Aber gerade deswegen sind die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit mir auch so immens wichtig. Bitte nimm mich differenziert wahr, mit all meinen Schatten-, aber auch meinen unverzichtbaren Sonnenseiten! Denn ich bin mehr als nur Regierungsmacht, Herrschaftssystem oder ein Unterwerfungs- und Unterdrückungsinstrument. Dann kannst Du meine „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren“ (Foucault 1983, S. 93) endlich sehen, wertschätzen und nutzen!

Soziale Arbeit (schreckt auf, nachdenklich): Hm ... irgendwie mag das ja stimmen. Aber hinsichtlich der Anmerkung, dass auch ich Handlungen gegen den Willen meiner Klientel unter Zwang durchführen muss, möchte ich zu bedenken geben, dass ich so nicht gerne handle und es deswegen nur in äußersten Notfällen tue, eben nur dann, wenn es gar nicht anders geht. Dafür gibt es klare Gesetze und Vorschriften, es ist keine Willkür wie bei der Macht. Aber zurück zu Dir: Wie soll es möglich sein, Dich nicht als ein übergeordnetes Ordnungssystem in Gesellschaften zu sehen mit Staatsgewalten, wie der Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung, insbesondere der Polizei? Hinzu kommt noch Deine Form als Ordnungsmacht in Gestalt von psychiatrischen Anstalten und Gefängnissen. Wegen Dir werden Flüchtlinge, die aus Kriegsgebieten fliehen müssen oder schlechte Lebensbedingungen in ihren Heimatländern haben, zurückgeschickt, und nicht in die Gesellschaft integriert. Wegen Dir müssen drei Millionen Menschen von Hartz IV leben,

und noch mehr Kinder in Armut. Dort muss ich Dir gehorchen, auch wenn ich nicht will. Ich spiele nicht gerne diese ausführende Rolle, die dann zur sozialen Ausgrenzung aufgrund von Andersartigkeit, Diskriminierung und Stigmatisierung führt.

Verteidiger (in seine Unterlagen blickend): „In Zeiten großer Pluralisierung scheint es mehr denn je an Bedeutung zu gewinnen, Sicherheiten für den Einzelnen zu finden, indem Vergleiche zwischen Normalität und Abweichung, gesund und krank gezogen werden. Es geht anscheinend darum, sich stets durch vorgegebene Normen vom Abnormen abzugrenzen und alle als abnorm geltenden Verhaltensweisen, Lebensgestaltungen und Denkweisen stören eine soziale Ordnung, die als gegeben angesehen wird und geschützt werden muss“ (Schmidt 2006, S. 20).

Macht (selbstbewusst): Herr Verteidiger, glauben Sie nicht, dass diese Sicht der Dinge etwas einseitig ist und mir nicht gerecht wird? **(Zur Sozialen Arbeit gewandt:)** Du willst doch etwas bewirken, oder? Dann brauchst Du mich! In Wirklichkeit bin ich produktiv, indem ich Möglichkeiten und Chancen eröffne, u. a. auch Deine. Wie bist Du denn als Soziale Arbeit so wichtig in der Gesellschaft geworden, vor allem in der deutschen, von der wir hier reden? Indem Du Dich selbst mächtig gemacht hast, z. B. durch all dieses Wissen über Dich, das Du vor allem in den letzten 120 Jahre produziert hast und das Du seither in immer mehr Büchern, Studiengängen und Theorien verbreitest. Wissen ist Macht, hast Du das vergessen? Das hast Du auch ganz schön schlau – und vor allem mit meiner Hilfe gemacht! Einer meiner Lieblingskumpel Michel Foucault, der mich so sieht, wie ich mich wirklich fühle, hat das mal so gesagt: Es gibt keine Machtbeziehung, „ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 2001, S. 39).

Verteidiger (nickend): Dem ist natürlich zuzustimmen. „Wissen ist Macht. Die Erfahrung lehrt jedoch auch, dass diese Aussage zumindest skeptisch hinterfragt werden sollte“ (Katzmair/Mahrer 2011, S. 19). Ist es nicht so, dass Wissen oft auch käuflich und somit auch ein Privileg jener ist, die über genügend monetäre Ressourcen verfügen? Aber davon hat die Soziale Arbeit vergleichsweise wenig.

Soziale Arbeit (mit Leidensmiene und Tränen in den Augen): So ist es, denn „der bereits Mächtige kauft sich das Wissen in Form von Beratern, Mitarbeitern oder Lizenzen ein“ (ebd., S. 19). In dieser Hinsicht fühle ich mich nicht mächtig, auch wenn ich mich in den letzten Jahrzehnten schon ein bisschen mehr entwickelt habe. Ich fühle mich aber oft hilflos und ohnmächtig, wenn ich an die einschränkenden gesellschaftlichen Strukturen, politischen Entscheidungen bezüglich Finanzbudgets und an die anerkannteren Professionen, wie z. B. Medizin, Recht oder Psychologie denke. Dagegen bin ich doch als disziplinärer Jungspund eine kleine Nummer. Die haben noch viel Einfluss, mehr Bücher, mehr Geld und soziale Anerkennung.

Macht (verdreh die Augen genervt und nuschelt kaum hörbar): Meine Güte, schon wieder das alte Jammertal, in dem Du Dich so bequem einrichtest. Du gefällst Dir anscheinend in der Opferrolle. Hör endlich auf damit, es nervt. Wann wird die Soziale Arbeit endlich mal aus dem dunklen Wald der Professionalisierungsdebatte herausfinden und sich der eigenen Kraft bewusster sein?

Staatsanwalt (herausfordernd energisch): Wie können Sie, Soziale Arbeit, diese Aussage treffen? Sie wollen gar nicht sehen, dass Sie nicht so ohnmächtig sind, wie Sie vorgeben zu sein. Für mich ist das ein Indiz dafür, dass Sie bewusst Ihre Macht verleugnen. Wie wollen Sie denn Ihrem gesellschaftspolitischen Auftrag gerecht werden, den sozialen Wandel, die Lösung von sozialen Problemen und ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit bewerkstelligen und Menschen befähigen und ermächtigen, ihr Leben in freier Entscheidung zu gestalten (vgl. internationale Definition der Sozialen Arbeit IFSW, Melbourne Juli 2014), wenn Sie die Macht ignorieren? Das erklären Sie uns doch bitte einmal. Sie jammern viel lieber, als ihr politisches Mandat wahrzunehmen. Wie stehen Sie zu diesen Fakten?

Soziale Arbeit (kleinlaut): Ja, Sie haben ja recht: Ich muss zugeben, dass Ohnmacht ein beliebtes und Macht ein unbeliebtes Thema der Sozialen Arbeit ist. Deswegen benutzen wir auch andere Begriffe dafür, wenn wir uns damit beschäftigen: Wir sprechen von Hilfe und Kontrolle, was wir dann das doppelte Mandat nennen. Das klingt irgendwie netter, als zuzugeben, dass wir auch Macht ausüben (blickt hilfeschend zum Verteidiger).

Verteidiger (schweigt).

Staatsanwalt: Dabei haben Sie das Triple-Mandat vergessen, das Ihnen die Macht verleiht, nach den ethischen Grundsätzen Ihrer Profession auch gegen herrschende Normen zu handeln und lautstark die Rechte für ihre Klientel einzufordern, die Ihnen von den Mächtigen vorenthalten werden. Oder öffentlich auf Unzumutbarkeiten und Missstände hinzuweisen, wie die nach wie vor bestehende und wachsende Altersarmut von Frauen, die unmenschliche Behandlung von Flüchtlingen in den Auffanglagern. Die Liste ließe sich fortsetzen: Wenn Sie sich als Profession nicht Ihrer Macht bewusst sind, sich nicht gemeinsam organisieren, dann haben Sie keine Stimme und keine Macht, diese Verhältnisse zu verändern. Schließlich sind nur 6.000 von den gut 240.000 SozialarbeiterInnen im Berufsverband organisiert und nur 10 Prozent in der Gewerkschaft. Mir kommt das vor wie ein zahloser Tiger. Was Ihnen also offensichtlich fehlt, ist ein reflektiertes Machtbewusstsein und Organisationsmacht.

Macht (zustimmend und an die Soziale Arbeit gewandt): Und das ist auch meine positive Seite: „Macht entspringt der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln“ und „Über Macht verfügt niemals ein Einzelner; sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur solange existent, als die Gruppe zusammenhält“ (Arendt 1970, S. 45).

Staatsanwalt (spricht vermittelnd): Vielleicht sollten Sie Macht als „(...) das Vermögen, das Mögliche wirklich werden zu lassen“ (Koslowski 1989, zit. in: Herwig-Lempp 2007, S. 36) erkennen? Warum also benutzen Sie die Macht nicht im konstruktiven Sinne und akzeptieren, dass Sie Ihnen immanent ist?

Macht (engagiert ermutigend): Ja, genau! Sei endlich mutig, und versuche nicht ständig, um mich herum oder mich klein zu reden. Versuche mich doch als „das Vermögen, sich gegen fremde Kräfte durchzusetzen“ (Popitz 1992, S. 22) zu sehen – und zwar im Dienste von Dir selbst, der Sozialen Arbeit.

Soziale Arbeit (erstaunt fragend): Bin ich denn wirklich mächtig? Ist das alles nicht eine Schönrederei?

Macht (den Zeigefinger hebend): Es ist doch klar. „Die allgemeinste Kategorie, die dem Macht-Konzept [also mir] zugrunde liegt, ist die für alles menschliche Handeln konstitutive Fähigkeit des *Veränderns*, die Disposition unseres Handelns zum Andersmachen der Welt“ (ebd.).

Soziale Arbeit (aufatmend): Andersmachen der Welt klingt mir immer noch ein wenig zu mächtig, auch wenn es eines der Grundziele von mir ist. Aber genau, weil ich alles zum Besseren verändern will, wirft man mir so eine Argumentation gerne als Blauäugigkeit und Naivität vor. Aber Du hast schon Recht, ich als professionelle Soziale Arbeit trage dazu bei, den sozialen Wandel zu fördern und mich um Lösungen von Problemen in den vielfältigen und komplexen zwischenmenschlichen Beziehungen zu bemühen. Ich möchte die Menschen dazu befähigen (empowern), freie Entscheidungen zu treffen und die Bandbreite ihrer Fähigkeiten entwickeln zu können, damit sie möglichen Hindernissen im Leben vorbeugend entgegentreten können, um ihr Leben im digitalen Kapitalismus mit all seinen Widersprüchen zu bewältigen. Dabei stütze ich mich natürlich auf wissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und soziale Systeme. Damit ist ein Schwerpunkt meines Daseins nicht nur die Problemlösung, sondern vor allem die Veränderung. Ich könnte mich auch als Anwältin der Veränderung bezeichnen, die auf der Basis der Individualität und Einzigartigkeit eines jeden Lebewesens Unterstützung, Beratung und Begleitung anbietet. Gestützt ist dies alles durch das Netzwerk bestehend aus Werten, Theorie und Praxis. Grundlegend dafür ist meine Orientierung an sozialer Gerechtigkeit und den Prinzipien der Menschenwürde (DBSH 2011). Stimmt, dafür ist Macht wirklich gut zu gebrauchen.

Macht: Und dann könntest Du Dich auch besser gegen den Griff der Ökonomie und des Neoliberalismus wehren. Die kennen sich gut bei mir aus und nutzen mich viel besser als Du. Sonst wirst Du noch mehr von ihnen dominiert und kannst Deine edlen Werte komplett vergessen. Ohne mich hast Du gegen Ökonomie keine Chance!

Staatsanwalt (zustimmend): Na bitte. Noch ein Tipp: Damit Sie die Macht wirklich gut nutzen können, sollten Sie sich von dem Anspruch befreien, die Macht ganz und gar zu erfassen, erklären, analysieren und lokalisieren zu wollen. Die Macht können weder Bestimmte besitzen und andere nicht, noch ist sie nur im Politischen zu lokalisieren oder ausschließlich in einer bestimmten Produktionsweise mit ideologischer Wirkung (Foucault 1976, S. 114f.). Das mit zu bedenken hilft, die Macht in ihrer Vielfalt und in ihren Potenzialen zu erkennen. Und das macht wieder mächtig.

Richterin (der Sozialen Arbeit wohlwollend zugewandt): Bevor ich nun das Urteil verkünde, muss ich Ihnen noch eine Frage stellen: Wo ist eigentlich Ihr professionelles Selbstbewusstsein im Hinblick auf die Macht, die Sie schon ausüben, aber sich partout weigern, zu sehen? Und warum ist Ihr Berufsverband so wenig mächtig? Sie haben als Angeklagte hierzu das letzte Wort.

Soziale Arbeit (ratlos): Darauf weiß ich derzeit leider noch keine Antwort. Aber ich werde es herausfinden. Vielleicht kann mir die Macht ja dabei behilflich sein.

Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück und verkündet dann das Urteil.

Das Urteil

Die Soziale Arbeit wird lebenslänglich dazu verurteilt, ihre VertreterInnen – d. h. SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen – im Hinblick auf Macht intensiv auszubilden und zu schulen. Alle SozialarbeiterInnen sollen Machttheorien kennen und sie nutzen können, damit sie komplexe Situationen der sozialen Praxis mit ihren vielfältigen und sich überlagernden Problemen auf allen Ebenen kritisch zu reflektieren und somit Machtprozesse besser verstehen zu können. Damit haben sie die Möglichkeit, die verschiedenen Aspekte der Macht gut zu nutzen, Freude an der Macht zu haben und mit ihr ethisch verantwortlich umzugehen. Als Auflage wird der Sozialen Arbeit verordnet, sich immer wieder mit der eigenen Macht (selbst)kritisch und konstruktiv kritisch auseinanderzusetzen und neues Wissen dazu zu generieren, um sich gegen weitere Übergriffe und Kolonialisierungen (z. B. durch die Ökonomie) wehren zu können.

1.2 Was steht in diesem Buch und was nicht? Eine Gebrauchsanweisung

Die Soziale Arbeit ist also lebenslänglich dazu verurteilt, sich mit (ihrer) Macht auseinanderzusetzen, wofür wir mit diesem Buch einen Beitrag leisten wollen. Wir haben es für Studierende und PraktikerInnen der Sozialen Arbeit geschrieben, die sich unter dem Motto *Einfach, aber nicht simpel!* einen verständlichen, kompakten, und trotzdem theoretisch gehaltvollen Überblick über Fragen der Macht in der Sozialen Arbeit verschaffen wollen. Damit möchten wir einen Beitrag im Sinne des für die Soziale Arbeit wichtigen Theorie-Praxis-Transfers leisten.

Unsere Ziele sind:

- Einen Überblick über Machttheorien zu geben, die für Studierende und PraktikerInnen in der Sozialen Arbeit hilfreich sind,
- diese komplexen Theorien durch eine verständliche Darstellung und viele Beispiele gut zugänglich zu machen,
- interessante Reflexionen zur Macht anhand von Praxisbeispielen zu entwickeln,
- höchst praktische Ableitungen aus Theorien anzubieten,
- auf erwünschte und unerwünschte Wirkungen von Macht hinzuweisen,
- SozialarbeiterInnen zu unterstützen, ein konstruktives Bewusstsein für das Thema Macht zu entwickeln und zu vertiefen,
- durch ein reflektiertes und kritisches Machtbewusstsein einen klaren Standpunkt einnehmen zu können, um dadurch die eigenen Machtquellen (besser) zu nutzen und sich somit selbst zu ermächtigen – im Sinne eines Professions-empowerment,
- Lust auf die Originalliteratur zu machen und Hinweise anzubieten, in denen man weiterlesen und das Wissen vertiefen kann,
- und ganz einfach Lust auf Macht zu machen!

Wir selbst kommen aus der Praxis der Sozialen Arbeit und erleben seit den Anfängen unseres professionellen Handelns, wie wichtig und nützlich Wissen und Bewusstsein über Machtprozesse sind. Neben unserem Interesse an der Praxis Sozialer Arbeit sind wir beide theoretisch interessiert und überzeugt von der Annahme, dass gute Theorien äußerst hilfreich sind, um die oben genannten Ziele reflexiv anzugehen, ganz nach dem Motto von Kurt Lewin: Nichts ist praktischer als eine gute Theorie. Dazu kommen eigene Erfahrungen, sich in das Getümmel der Macht *hineingeworfen* zu haben und die Spielregeln am eigenen Leib, aber auch im eigenen Handeln kennengelernt und erfahren zu haben. Ja, und wir geben es ganz offen zu: Wir beide mögen Macht und nutzen sie – in unseren verschiedenen Rollen als Hochschullehrerinnen, als Frauen in der Wissenschaft, als Supervisorinnen und Teambesitzerinnen und in vielen anderen (auch ehrenamtlichen) Rollen. Dazu ist es unabdingbar, Machtwirkungen kritisch reflektieren zu können. Das tun wir gerne und mit großer Lust. Hilfreich für uns war immer, dass wir gute Vorbilder im Umgang mit Macht hatten und haben – und vielleicht sind wir das auch für andere. Zumindest erleben wir das immer wieder in den Seminaren zum Thema Macht an unseren Hochschulen, dass Studierende sich selbst überraschen und anstecken lassen, Macht anders zu sehen und Lust auf konstruktive Macht zu entwickeln.

Der intensive Prozess des Denkens und Schreibens über Macht hat unsere eigenen Kenntnisse und Reflexionstiefe deutlich erweitert, was wir als echten Zugewinn erleben. Je mehr man aber weiß, desto schwerer wird es auch, zu entscheiden, was wirklich wichtig ist. Insofern war es für uns sehr herausfordernd, immer wieder Entscheidungen bezüglich Auswahl der hier beschriebenen Inhalte und Ansätze treffen zu müssen – wohl wissend, dass eine Entscheidung für einen Inhalt immer auch bedeutet, andere weglassen zu müssen, wie z. B. die Machtkonzepte von Norbert Elias, Zygmund Bauman u. a.

Das Buch besteht aus mehreren Teilen, die miteinander verknüpft sind, aber auch einzeln gelesen werden können.

Als Erstes werden in Kapitel 2 klassische Machttheorien vorgestellt. Es handelt sich dabei um eine höchst pragmatische Auswahl meist soziologischer Machttheorien aus verschiedenen Theorierichtungen und Perspektiven auf Gesellschaft, die aus unserer Sicht über großes Erkenntnispotenzial für das oben beschriebene Anliegen, hilfreich bei der Betrachtung von Machtprozessen in der Sozialen Arbeit zu sein, verfügen. Jede Machttheorie wird in ihren theoretischen Grundzügen dargestellt und kontextuiert, zentrale Begriffe herausgearbeitet, sowie ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit dargestellt und kritisch diskutiert. Wichtig war uns dabei, auch explizit feministische Ansätze aufzunehmen, sowie Machttheorien aus dem theoretischen Wissensfundus der Sozialen Arbeit vorzustellen.

Macht liegt in der Luft, man kann sie riechen und fühlen, aber nicht greifen. Um sie entdecken und verstehen zu können, braucht es verschiedene Zugänge und Blickwinkel. Deswegen bieten wir in Kapitel 3 unterschiedliche Systematiken an, wie Machtprozesse in der Sozialen Arbeit ganz praktisch erfasst und analysiert werden können. Wir bieten daher verschiedene, leicht anwendbare Instrumente an, z. B. eine effektive Checkliste mit Fragen zur Macht.

Wer sucht, der findet: In Kapitel 4 zeigen wir nach einer programmatischen Einführung anhand von realen, aber verfremdeten Fällen und Fragen aus der Praxis, wie auf verschiedenen Ebenen Macht passiert und wirkt, bzw. für wen sie welche Wirkung entfaltet. Dabei nutzen wir Perspektiven und Erklärungen aus den Machttheorien – allerdings ohne den Anspruch, damit wirklich alles erfasst zu haben. Wir möchten hier vielmehr Ideen und Sichtweisen anbieten, wie diese Fälle als sozialarbeiterische Herausforderungen unter Machtaspekten gedeutet werden können.

Möge die Macht mit Dir sein! In der Gerichtsverhandlung wurde bereits deutlich, dass sich die deutsche (auch das ist eine Einschränkung ...) Soziale Arbeit als Profession und Wissenschaft nicht so leicht tut mit der Macht. Wieso ist das so? Woher kommt das? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen und die Machtpotenziale weiter auszuleuchten, unterziehen wir in Kapitel 5 die Soziale Arbeit selbst einer Machtanalyse, um Hypothesen zu entwickeln, warum und in welchen Kontexten es ihren VertreterInnen so schwer fällt, sich ihrer Macht und Mächte bewusst zu sein. Auf welchen Bühnen der Macht zeigt sich die Soziale Arbeit? Über einen historischen und genderspezifischen Zugang der Betrachtung der Entwicklungslinien der (vor allem bundesdeutschen) Sozialen Arbeit diskutieren wir machtspezifische Fragen der sogenannten Professionalisierungsdebatte. Daran anschließend unterziehen wir das Ausbildungssystem der Sozialen Arbeit einer machtkritischen Analyse, die in eine abschließende Aufforderung des Kapitels 6 mündet mit dem Aufruf: Macht doch was ihr wollt!



2 With a little help from our friends: Machttheoretische Konzepte und ihr Nutzen für die Soziale Arbeit

Es ist immer gut, sich helfen zu lassen – nicht nur in der Sozialen Arbeit. Wir lassen uns bei den Suchbewegungen im Kontext der Fragen zur Macht sehr gerne helfen von TheoretikerInnen, die sich intensiv und aus sehr unterschiedlichen Richtungen und theoretischen Beheimatungen damit auseinandergesetzt haben.

Alle theoretischen Modelle werden in einer ähnlichen Struktur skizziert: Nach einer kurzen Darstellung des jeweiligen historischen und erkenntnistheoretischen Zugangs stellen wir zentrale Begriffe vor, die für ein Verständnis von Machtprozessen in der Sozialen Arbeit hilfreich sind. Danach würdigen wir die Bedeutung der Theorie für die Soziale Arbeit und schließen ab mit einem Überblick, wie und an welchen Punkten der Ansatz kritisiert werden kann.

Unser Ziel ist es, auch sehr komplexe Theorien gut verständlich darzustellen, um Lust auf die Originalliteratur zu machen. Daher empfehlen wir abschließend jeweils zwei Bücher, die weiterführend zum Einstieg interessant sein können.

2.1 Allgemeine Machttheorien

2.1.1 Max Weber: Macht und Herrschaft

Max Weber (1864–1920)



Max Weber wurde 1864 in Erfurt geboren. Von 1882 bis 1886 studierte er Jura, Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie. Promoviert 1889, habilitiert 1892, wurde er bereits mit 29 Jahren Professor für Handelsrecht in Berlin. Politisch engagierte er sich als nationalistischer Politiker im *Alldeutschen Verband*. Wegen eines schweren Nervenleidens gab er 1903 seine Professur auf. 1909 war er Mitbegründer der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 1918 nahm er die Lehrtätigkeit – inzwischen wegen einer Vielzahl von wichtigen Veröffentlichungen berühmt geworden – wieder auf. Er starb 1920 an einer Lungenentzündung in München.

Gesellschaft akzeptieren anstatt verändern

Max Weber ist als soziologischer Theoretiker und praktizierender Politiker mit den massiven Umbrüchen in den kapitalistischen Gesellschaften konfrontiert. Als er 1904 aus den USA – dem damals fortschrittlichsten Land des kapitalistischen Wirtschaftens – nach Deutschland zurückkehrt, wird die dortige Erfahrung in zweierlei Hinsicht fruchtbar verarbeitet. Zum einen versucht Weber zu verstehen, wieso die USA technisch und in Bezug auf die Arbeitsintensität soweit fortgeschritten sind, wogegen die europäischen Länder und insbesondere Deutschland rückständig und gebremst in ihrer Entwicklung wirken (vgl. Rehmann 1998, S. 20ff.). Zum anderen entwickelt er ein Modell über den Zusammenhang von Gesellschaft, Wirtschaft und religiösen Vorstellungen in seinem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, das 1920 erschien. Es zählt bis heute zu den international anerkannten klassischen Lektüren der Soziologie.

Webers Leben ebenso wie seine wissenschaftlichen Konzepte sind in einer Zeit voller Widersprüche zu verorten, die sich darin ebenso niederschlagen wie in seiner politischen Denkweise: „Das Denken von Max Weber steht (...) mitten in jenen Widerspruchskonstellationen, die die Epoche des Umbruchs und des Übergangs zum Imperialismus – zumal im Deutschen Reich – charakterisieren. Er vertritt moderne und liberale Positionen, aber weiß um die Krise des Liberalismus (...) Er ist ein harter deutscher Nationalist, der die sozialdarwinistischen Prämissen für die internationale Machtpolitik voll akzeptiert, weiß aber gleichzeitig, dass Deutschland ohne eine Modernisierung des Überbaus und der Staatsapparate keine Chance in diesem Überlebenskampf hat. Er ist ein Angehöriger der bürgerlichen Klasse und verachtet gleichzeitig die Schwäche der deutschen Bourgeoisie, die innovations- und reformunfähig geworden ist. Er ist ein erbitterter Gegner des radikalen Sozialismus, aber er plädiert stets für eine Integrationspolitik gegenüber den kooperationsbereiten Führungsgruppen der deutschen Sozialdemokratie“ (Deppe 1999, S. 150).

Weber kommt bei der Frage nach der menschlichen Natur und ihrem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Ordnungen und Mächten zu anderen Schlussfolgerungen als Marx. Beide werden daher oft als Gegenspieler bezeichnet und interpretiert. Während es Marx und den marxistischen TheoretikerInnen darum geht, zu fragen, wie der moderne Kapitalismus die Menschen dazu bringt, ihm zuzustimmen, obwohl er ihnen schadet, arbeitet Weber daran, die bestehenden Herrschaftsverhältnisse wissenschaftlich so zu denken, dass die Zustimmung der Subjekte zu ihrer „Formung“ als normal erscheint und Befreiungs- und Rebellions Tendenzen als gesellschaftszerstörend.

In Webers Theorie ist die Zustimmung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen impliziert. Dazu der Soziologe Ulrich Bielefeld: „Fragte Karl Marx, wie man an dieser Entwicklung, an der fortschreitenden Rationalisierung bzw. der Selbstentfremdung, etwas ändern könne, so fragte Max Weber, was aus ihr folgt, ‚denn ändern könne man nichts‘“ (Bielefeld 2008, S. 10). Dass Webers Werk trotz seiner politisch konservativen Ausrichtung bis heute Bestand hat, erklärt er folgendermaßen: „Der große materielle Umfang, die Unabgeschlossenheit des Werkes und die gleichzeitige rigorose Anstrengung, eine exakte Begrifflichkeit auszubilden, ermöglichen prinzipiell zwei verschiedene Umgangsformen mit dem Werk: Man konnte und kann es als Steinbruch nutzen oder systematisch interpretieren und eine ‚verstehende Soziologie‘, eine kulturvergleichende Sozialwissenschaft, eine historische Soziologie, eine rationale Handlungstheorie (...) anschließen“ (ebd., S. 3/4).

„Klassiker“ Max Weber

„Der deutsche Soziologe Max Weber ist zum unbestrittenen Klassiker der internationalen Soziologie geworden. Kein Lexikon, keine Fachgeschichte und kein aktuelles Lehrbuch wird seinen Namen nicht an zentraler Stelle erwähnen und seinen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung unserer Wissenschaft hervorheben. Unverändert bahnt sich der Siegeszug des wesentlich durch Talcott Parsons der Vergessenheit entrissenen frühen deutschen Soziologen seinen Weg“ (Käsler 1995, S. 256).

Die Unterscheidung von Macht und Herrschaft

Immer wenn von Macht die Rede ist in soziologischen, politikwissenschaftlichen wie auch sozialarbeitswissenschaftlichen Abhandlungen, wird Bezug auf die klassische Machtdefinition von Max Weber genommen. Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen kommen an der Dominanz des weberschen Machtbegriffs nicht vorbei, auch wenn viele andere Definitionen des Phänomens existieren. „Weber ist Macht“ wie Antes es formuliert (in Analogie zu Francis Bacon) (Antes 2012, S. 55).

Folgen wir also dem Vorschlag Bielefelds und nutzen Webers Werk wie einen Steinbruch und schlagen aus ihm die machttheoretisch bedeutsamen Teile heraus. In seinem 1921 erschienen Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“ werden in den Kapiteln *Soziologische Grundbegriffe* und *Die Typen der Herrschaft* die Begriffe *Macht* und *Herrschaft* entwickelt. *Macht* definiert Weber als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1984, S. 89). Und er stellt fest: „Der Begriff Macht ist soziologisch amorph. Alle denkbaren Qualitäten eines Menschen und alle denkbaren Konstellationen können jemand in die Lage versetzen, seinen Willen in einer gegebenen Situation durchzusetzen“ (ebd.).